

# OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

37. Jahrgang

1983

Heft 3

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Hannelore Blaschek Die Gemeinde als Lebensraum und Aufgabe	203
P. Benedikt Pitschmann Die Erwerbung von Türkenbeute durch das Stift Kremsmünster	210
Aldemar Schiffkorn Kulturkritische Analysen – Deutungen – Reflexionen Zu Gertrud Fusseneggers „Echolot“	220
Hans Falkenberg „Böhmschuh“ und „Batscher“. Ländliches Schuhwerk als Hausarbeit	226
Heinrich Kühne Zwei mikrographische Arbeiten des Johann Püchler aus Linz in Freiberg/Sachsen aus dem Jahre 1662	236
Heidelinde Dimt und Wernfried L. Werneck Bergbaumotive auf oberösterreichischen Notgeldscheinen	243
Cölestin Hehenwarter Ein Brief als Amulett	250
Alois Grausgruber Ein Spinnwirtel aus Geboltskirchen	254
Alois Zauner Alfred Hoffmann †	256
Buchbesprechungen	259

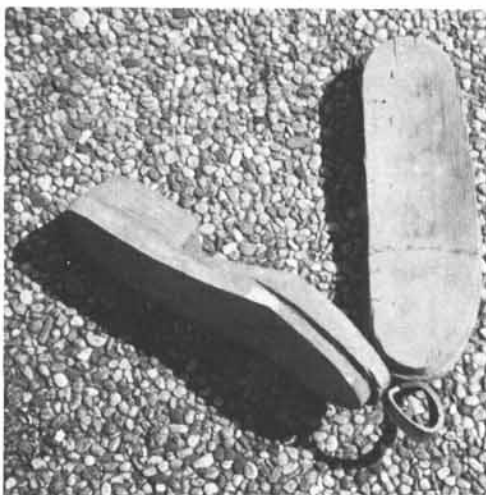
# „Böhmschuh“ und „Batscher“. Ländliches Schuhwerk als Hausarbeit

Von Hans Falkenberg

Die folgenden Beobachtungen können als Ergänzung zum Österreichischen Volkskundeatlas, Kommentar II, 3. Lieferung (1968), Bl. 41 und 42, von Gunhild Holaubek-Lawatsch „Holzschuhe als Arbeitsschuhe – Form, Material und Herstellung“ gesehen werden. Das trifft besonders für den Abschnitt „Andere Altformen der Arbeitsschuhe“ im obigen Kommentar zu.

Die Selbstversorgung ländlicher Haushalte mit Gegenständen des täglichen Bedarfs umfaßte viele Bereiche, die heute durch Handwerk, Gewerbe und Industrie abgedeckt werden. Gebrauchsschuhe für alle Tage stellten bis in die Zeit nach dem letzten Krieg häufig Angehörige des eigenen Haushaltes her oder man bezog sie von geschickten Nebenberuflern im Verwandten- und Nachbarkreis. Feste Lederschuhe – oder später erst Gummistiefel – wurden nur für besondere berufliche Verwendung gekauft, Lederschuhe natürlich auch für den Kirchgang und andere feierliche Anlässe. Im Oberen Mühlviertel konnten noch Herstellung oder Verwendung einiger ländlicher Gebrauchsschuhe festgehalten werden.

## Holzpantoffeln „Holzschuh“



*Eine kräftige Holzsohle mit ausgearbeitetem Absatz und gutgeformtem Fußbett bildet die Basis des Holzschuhes. Deutlich erkennbar ist am Vorderteil der Rand, an dem die Lederkappe befestigt wird.*

Der Hersteller schnitzt aus einem Holzklotz nach der Fußgröße eine kräftige Holzsohle mit Absatz. Der vordere Umfang der Sohle erhält eine Abstufung, an der die Leder- oder Stoffkappe festgena-



*Besondere Schuhnägel mit breitem Kopf und kurzem Stift halten die Lederkappe. Sie wird an der Einschlupföffnung von einem breiten Lederband als zusätzlichem Halt überspannt.*

gelt wird. Die Herstellung war auch weniger Geübten möglich. Als erschwerend für die Anfertigung dieser Fußbekleidung galt die Notwendigkeit, daß das geeignete Material für die Kappe sowie die zum Befestigen erforderlichen Nägel vorhanden sein



*Handgefertigte Pantoffel, aus einem Stück Holz gearbeitet. Ein Runddraht, an den Enden zu Ösen gedreht und mit diesen an den Seiten festgenagelt, soll das Aufplatzen des dünnwandigen Schuhoberteiles verhindern.*

mußten. Selbst wenn haltbarer Stoff im Haus vorhanden war, kosteten doch die Nägel bares Geld. Besonders aus Böhmen kamen massive, aus einem Stück geschnitzte Holz pantoffel, die an holländische Vorbilder erinnern („Böhmholzs Schuh“).



*Diese Holz pantoffel erinnern an holländische Vorbilder, die Verarbeitung deutet auf gewerbliche Fertigung. Die ledernen Halteriemen, von denen sich einer bereits gelöst hat, wurden augenscheinlich erst vom Benutzer durch seitliche Nagelung zusätzlich angebracht.*

### **Holzschuhe „Böhmschuh“**

Die frühere enge Verbundenheit der Bewohner des Mühlviertels mit den Nachbarn nördlich des Böhmerwaldes zeigt sich in mancherlei Namensgebung. Den eisigen Nordwind, der über die Kämmen des Böhmerwaldes herüberjagt, nennt der Mühlviertler „Böhmwind“. Das Kappengewölbe, das sich hier und da in älteren Häusern und Stallungen findet, heißt man „böhmisches Gewölbe“. Die großen Holzschuhe, aus einem halbrunden Kiefernstammabschnitt herausgearbeitet, bezeichnet man als „Böhmschuh“.

Das Aushöhlen des Kiefernholzes in Faserlängsrichtung für den Vorderfuß war wohl die schwierigste Arbeit. Das verbleibende Holz durfte nicht zu stark sein, da das Gewicht des Schuhs sonst zu groß geworden wäre. Zu viel Holz herausgestemmt, bedeutete die Gefahr des Aufbrechens der Schuhe in Längsrichtung. Um dem entgegenzuwirken, wurde mitunter ein kräftiger Draht über die Kappe gespannt und an beiden Seiten fest ins Holz getrieben. Böhmschuh trug man bei der groben, stark schmutzenden Arbeit in Hof und Stall. Die Schuhe waren so groß bemessen, daß man notfalls mit anderen Schuhen hineinschlüpfen konnte. Heute sind sie fast überall durch die preisgünstigen und leicht zu reinigenden Gummistiefel ersetzt. Ebenso sind die massiven Holz-



„Böhmschuh“ wurden aus einem vollen Holzklotz herausgearbeitet. Auf die individuelle Fußform mußte keine Rücksicht genommen werden, da in die Böhmschuh entweder mit anderen Schuhen hineingeschlüpft wurde oder man diese nur kurzzeitig bei sehr schmutzigen Arbeiten anlegte.



Die Postkarte aus dem Jahre 1913 zeigt das Holzschuhmachen als Hausindustrie im Böhmerwald. Trotz der gestellt wirkenden Personenanordnung erweist sich die Karte als Zeitdokument: Holzrohlinge, Arbeitsvorgänge, Werkzeug, Fertigprodukte, dazu Kleidung, Mobiliar, Wandschmuck und Petroleumlampe, — viel Quellenmaterial auf wenigen Quadratzentimetern.

schuhe verschwunden, die es für einzelne Fußgrößen gab (Holzböhmschuh).

### Strohschuhe „Postenschuh“

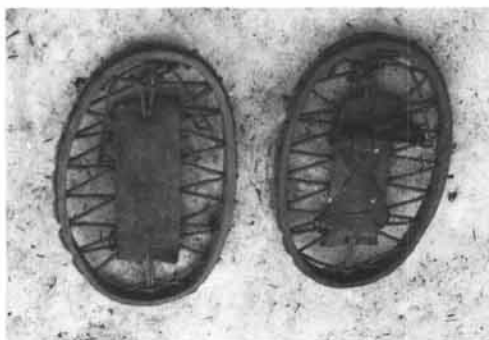
In Heimarbeit wurden wohl auch die sogenannten „Postenschuh“ hergestellt, die sich nur durch den dicker geflochtenen Zopf und die Größe vom Streohbatscher unterscheiden. Mancher Landser des letzten Krieges kennt sie noch und erinnert sich an den damit verbundenen schwerfälligen Gang. Beliebter, obwohl nicht ganz so gut wärmend, waren Filzstiefel, die ebenfalls in Heimarbeit, aber meist im Auftrag von Firmen hergestellt wurden.



„Postenschuh“, groß, warm, nur zum langsamen Schreiten geeignet. Auch Grenzzollbeamte sollen für den Wachdienst damit ausgerüstet worden sein.



Einen Sondertyp bäuerlichen Schuhwerkes bilden die „Schneesuh“, die über den anderen Winterschuhen gegen das Einsinken im Tiefschnee getragen wurden. Die Befestigung erfolgte mit Drahtbügeln und kräftigem Bindfaden. Ansicht von oben.



Ansicht von unten.

### Strohschuhe „Streohbatscher“

Bei der Austragbäuerin Marie Stallinger (75) vom Kehrhof, Ortschaft Falkenhof, Gemeinde Pfarrkirchen/Mühlviertel, konnten wir die Herstellung dieser leichten, gut wärmenden, vorzugsweise in sauberen Räumen des Hauses benutzten Strohschuhe verfolgen.

Der richtige Werkstoff ist heute nur schwer zu finden, denn das notwendige, langhalmige Stroh ist seit der Einführung der Mähdrescher verschwunden. Der Be-



*Der lange Strohzipf, aus dem die „Strohbat-scher“ zusammengenäht werden, findet wäh-rend des Flechtens sicheren Halt im Schraub-stock.*

darf für die Schuhherstellung muß vor Erntebeginn mit der Hand gemäht werden. Am besten eignet sich „Schlägler Keorn“, aber auch Sommerkorn kann gut verwendet werden, „wos erst im Frühjahr anbaunt“. Es ist hinreichend langfaserig und kann leichter verarbeitet werden, ohne zu sehr aufzuspleißen. „I muaß halt schau, daß i oan Streoh krieg“, meint Frau Stallinger, „i moch de Batscher eh grad zum Zeitvertreib“. Zur Vorbereitung wird das Stroh von etwa noch daran sitzenden Ähren befreit, dann ein Bündel von Halmlänge und etwa 2 – 3 cm Durchmesser an einem Ende fest zusammenge-schnürt. Das hängt Frau Stallinger so über einen Nagel auf einer Werkbank, daß sie daraus einen Zipf von ungefähr 2,5 cm Breite und 5 cm Umfang „hübsch gleich-mäßig“ flechten kann. Ist der Zipf unge-fähr einen Meter lang, löst sie ihn vom Nagel und klemmt ihn in einen kleinen Schraubstock, von Zeit zu Zeit wieder neu, in handlicher Arbeitslänge.

Durch ständiges Hinzuflechten weite-rer Strohhalme wird der Zipf etwa 3 m lang. Das ist der Materialbedarf für einen Fuß mit Schuhgröße 40. Bei Größe 43 – 44 braucht man schon eine Zipflänge von 4 m. Aus dem Zipf wird, ohne ihn zu zer-schneiden, der Strohschuh genäht. Als Werkzeug dient eine gebogene Sattlernadel von etwa 15 cm Länge, die Frau Stal-linger schon seit dem Krieg benutzt. „Von meina Muatta hob i's lernt. Allwoi wenn's wieda Batscha braucht hot, hob i's flechtn ofanga. Unterm Krieg hot ma nix kriegt, da hob i's wieda bgunna“, erzählt Frau

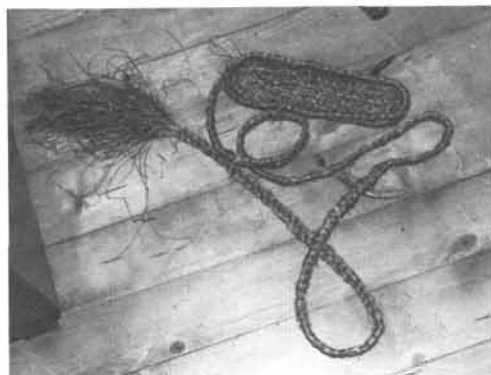


*Die vierte und letzte Rundung des „Rasch“-Zipfes wird zur Fertigstellung der Sohle ver-näht.*

Stallinger während der Arbeit und be-schreibt, worauf es beim Nähen der Stroh-schuhe ankommt.

Vor dem Beginn des Nähens müssen zwei gleich lange Strohzipfe abgemessen werden, damit die beiden Schuhe des Paa-res auch ganz gleichmäßig ausfallen. Mit der Sohle wird angefangen. Bei jedem Paar beginnt sie die Sohle entgegengesetzt zu nähen, einmal den Zipf linksherum, beim zweiten Schuh rechtsherum, „daß mas ausananderkennt“. Von einem Ende des Zipfes legt man ein Stück um, sodaß





*An der Ferse beginnend, ist an einer Seite die erste Lage des „Rasch“-Zopfes rechtwinklig zur Sohle angenäht.*

beide parallel zueinander vernäht werden können. Die Länge wird durch Maßnahmen an einem vorhandenen Schuh bestimmt. Es muß aber berücksichtigt werden, daß für die vollständige Sohle noch einmal eine Bahn herumgenäht wird. „Bei der Ferschn muaßt ofanga, weils a poarmal mehr rumfahrn muaßt“, beschreibt Frau Stallinger den Beginn der Schuhanfertigung, „und darfst net vageßn oiwoi a weng nachiziagn, weil sonst es Streoh nachgeht, es naht si eh bißl wos ei. Am Ofang muaßt übers Kreuz nähn, dann holts bessä“.



Als Nähmaterial verwendet sie ein sehr kräftiges, fast unzerreißbares Garn („Gschpoagat“) von einer großen Rolle. „Den Plastikgarn kost net nehma, da kunst koan Schifferknopf mocha.“ Mit Schifferknopf bezeichnet Frau Stallinger einen gegenläufigen Knoten, der bei starkem Ziehen immer nur fester hält. Die freien Enden des Knotens werden möglichst nicht abgeschnitten, sondern mit vernäht. Um beide Schuhe eines Paares genau gleich groß anzufertigen, mißt Frau Stallinger nach jedem Arbeitsgang die Länge, erstmals nach dem Nähen der Sohlen. Wenn



*Beim ersten (hinteren) Schuh ist der Deckel fertig vernäht, der zu lang geratene Zopf wird abgeschnitten. Der vordere Schuh zeigt fertige Seiten.*

*Die Seiten des Raschbatschers sind angefügt, ebenso die ersten zwei Lagen des Deckels. Er schließt den Vorderteil des Schuhs nach oben ab.*

die Sohlen gleichlang sind, beginnt sie mit den Seitenteilen. Auch bei gleicher Zopflänge für die Sohlen können Längenunterschiede vorhanden sein, Frau Stallinger gleicht sie entweder durch vorgesetztes oder zurückgenommenes Nähen der Schuhseiten aus.

Um die Schuhe fest und haltbar zu machen, erklärt sie die Wichtigkeit der häufigeren Garnverknötung: „Da moch i hi und da an Knopf, daß's net nachgeht“. Nachdem die Sohle fertig ist, mit kräftigen Stichen in etwa 1 cm Abstand voneinander vernäht, werden mit dem gleichen Zopf die Seiten aufgenäht. Sie beginnt das Umdrehen des Zopfes um einen rechten Winkel an der Ferse. Zwei Zopflagen übereinander bilden am ganzen Umfang die Seiten. Die dritte Lage geht nur um die hintere Fußhälfte herum. Dann wird der Zopf noch einmal im rechten Winkel gedreht und das verbleibende Ende zum Deckel ergänzt. Als Deckel benennt Frau Stallinger den vorderen oberen Abschluß des Schuhs. Drei kurze Zopflagen nebeneinander reichen aus.

Das Hineinschlüpfen in einen solchen Strohschuh gelingt nur demjenigen ohne schmerzliches Verziehen des Gesichts, der durch jahrelanges Barfußlaufen völlig abgehärtet ist. Die Strohspitzen dringen durch jeden Strumpf. Heute macht Frau Stallinger nur noch gefütterte „Streohbatscher“. Das Füttern ist der langwierigste Teil der Arbeit. Als Futterstoff kann man haltbar feste und doch weich anschmiegsame Stoffreste passender Farbe verwenden, zum Beispiel „aus an olten Mantel, wos woachs sollts sei“. Mit einer 15 cm langen, kräftigen geraden Nadel („mit oana andern Nadl kinnt ma do jetzt nix spüln“) muß das Futter sorgfältig faltenfrei eingenäht werden.



*Frau Stallinger näht den Futterstoff passend zusammen.*



*Das Futter wird in den Schuh geschoben und faltenlos eingenäht.*

Das Futter wird aus einem größeren Sohlenteil und dem darauf festgenähten kleineren dreieckigen Oberteil gebildet. Das Ganze schiebt sie in den Schuh hinein. Der reichlich bemessene Futterstoff wird allseits nach außen umgeschlagen und mit Nadeln festgesteckt. Dann beginnt das Vernähen des Sohlenteiles von außen nach innen. Anschließend kommt die Fußspitze an die Reihe, wo die Faltenfreiheit besonders wichtig ist. Zum Schluß muß für





*Zwei Paar Strohbatscher stehen zum Hineinschlüpfen bereit. Als Sohlen verwendete Frau Stallinger einen kräftigen Wollstoff.*



*Außerhalb des Hauses trägt man Strohbatscher nur selten, da ihre Haltbarkeit bei unebenem und rauhem Boden begrenzt ist.*



*Der Bub' steckt in viel zu großen Strohbatschern und raucht die kalte Pfeife. Eine der unzähligen „humoristischen“ Postkarten der Jahrhundertwende mit Schuhen, wie sie heute noch Frau Stallinger in Pfarrkirchen anfertigt.*

den Fersenteil ein Dreieck bis zur Sohle herausgeschnitten werden, damit die Seiten des Futters glatt vernäht werden können. Abschließend schneidet Frau Stallinger eine Sohle zurecht, aus Leder oder aus dem gleichen Stoff wie das Futter und näht sie unter dem Schuh fest. „Im Leder hängt si da Dreck net so an“. Nach dem Füttern schlüpft auch ein lederschuhverwöhnter Städter gern in die Strohbatscher, besonders zur Winterzeit. Kräftig wird der Fuß gewärmt. Die vielen Luftschichten und Luftpolster im Stroh wirken als gute Kälte-dämmung. Dazu berichtet Frau Stallinger aus dem Verwandtenkreis, daß mancher „koan olegt, weils eam zu hoäß san, weils so an hoäßn Fuaß hobent“. Für Weihnachten 1981 hat sie 40 Paar gemacht; oft als Geschenk für Leute, die „schon alls habent, und dö Batscher san a wenig seltsam“, erklärt sie sich die neue Kundschaft.

Wie lange es dauert, ein Paar Strohschuhe vom Flechten bis zum Füttern anzufertigen, weiß Frau Stallinger nicht genau zu sagen. „Nach der Supn, eh dos i schlofn geh, hob i leicht no oan zammacht“ antwortet sie, fügt aber hinzu, daß dann

der Zopf schon fertig geflochten war und das Füttern erst an einem anderen Abend gemacht werden kann. Nach unserer Beobachtung müssen je nach Größe mindestens 4 – 5 Stunden für ein Paar Strohbatscher aufgewendet werden, wenn man so geschickt und geübt wie Frau Stallinger ist. Das bleibt aber eine rein theoretische Rechnung, denn nach einiger Überlegung meint sie: „Pro Tag ein Paar mittm Flechtn, ohne Füttern, damit merd' Händ net weh tun“.

### Grasschuhe „Rasch-Batscher“

Im Gegensatz zum verschwundenen, langhalmigen Stroh ist „der Rasch“ leicht

in Wäldern mit schattigen und feuchten Stellen zu finden. Dort wächst er als hohes, langfaseriges Gras. Die Bauern nennen es Seegras. Es wurde früher, ehe der Plastik-Schaumstoff aufkam, auch zum Polstern von Sofas verwendet. Im September, gegen den Herbst zu, soll man den Rasch ausreißen, nicht abmähen, solange er grün und noch nicht braun geworden ist. Dann muß man ihn dort, wo keine Katzen drangehen können, zum Trocknen auflegen. „Es is scho an Arbeit, daß es oan hoambringst“, berichtet Frau Stallinger und ist heute noch verärgert, daß einmal Münchner Sommergäste aus Unkenntnis den mühsam gewonnenen Rasch zum Anheizen verwendet haben. Aber „der Rasch geht besa wia der Streoh, den kost übe-



*Westfälische Holzschuhmacher um 1905 bei der Arbeit. Birken- oder Pappelholzblöcke wurden aus Stämmen zersägt, die dazu verwendete große Zweimannsäge lehnt rechts am aufgerichteten Schubkarren. Vorn im Mittelgrund steht die Axt, mit der die Blöcke zur Weiterverarbeitung in handliche Stücke gespalten wurden. Diese Blöcke bearbeitet der rechts sitzende Bauer (?) mit seinem Beil zu den Rohlingen, die im Mittelgrund durch Aufbohren das Fußbett erhalten. Ihre endgültige äußere Gestalt bekommen die Schuhe links vorn mit dem Ziehmesser. Derartig gestellte Aufnahmen erfreuten sich um die Jahrhundertwende großer Beliebtheit bei Postkartensammlern. Wir verdanken diesen Fotos heute dokumentarische Darstellungen vergessener Arbeitsverfahren.*

haupts bessa zammnahn. Beim Streohflechn wern d'Händ viel früher wehtuet“. Für Stroh und Rasch gleich gilt ihr Rat: „Wenns recht resch (trocken) is, solls ma a weng noß mocha, oba net zu arg“, dann geht das Vernähen leichter. Sonst ist die Verarbeitung völlig gleich. Abschließend weiß sie noch: „Rasch-Batscher hams früher zum Eisschiaßn a braucht.“

Der Wohlstand in unserer technisierten Welt beruht kostenbedingt auf Mas-

senproduktion und Arbeitsteilung. Heute gehört es zu den seltenen Erlebnissen, die Anfertigung eines Gegenstandes vom Rohstoff bis zum gebrauchsfertigen Erzeugnis mitzerleben.

*Die Abbildungen auf Seite 234 und 235 zeigen ausländische Beispiele von Schuherzeugung in Heimarbeit.*

*Alle Fotos: Archiv Falkenberg*



*Der Holzschuhmacher in einer sorgfältig gestellten Aufnahme bei der Arbeit. Auf dem Holzbock stehen rechts und links je ein Schuh als fertiges Erzeugnis, davor angelehnt der Bohrrersatz. Drei weitere Drehgriffe hängen rechts oben an der Wand. (Dänische Postkarte ca. 1907.)*



*Ein Schwarzwälder Strohschuhflechter aus dem Elztal, BRD. Auf Vorrat gefertigte Strohzöpfe liegen unter der Werkbank, davor fertige Schuhe und zerschnittene Fahrradreifen. In den Kriegs- und Notzeiten unseres Jahrhunderts wurden abgefahrene Gummireifen oft zu Schuhsohlen verarbeitet, wohl auch hier zur Zeit der Wirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre. (Postkarte „Winterhilfswerk des Deutschen Volkes (1933/34“.)*